

Predigt mit Musik am 6. So nach Trinitatis **Textgrundlage: 1. Petrus 2,2-10**

Musikalische Besinnung

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der da kommt.
Amen.

Wir schreiben das Jahr 81 nach Christus. Rund um das Mittelmeer herrscht Rom. Wir schreiben das Jahr 81 nach Christus. Alle Menschen folgen dem römischen Glauben, glauben den römischen Göttern. Alle Menschen?! Nein, eine kleine Zahl von Menschen widersetzt sich, nicht der Herrschaft, das nicht, aber den Göttern, das ja. Eine zunehmend größere Zahl an Menschen widersetzt sich dem Glauben an die vielen Götter, folgt dem Glauben an den einen Gott. Menschen, ganz normale Menschen, Menschen, wie du und ich widersetzen sich und glauben anders, glauben anders und handeln anders.

Petrus ist einer dieser Menschen. Petrus, Sohn des Aträius und der Atika. Petrus ein römischer Bürger, wie er im Buche steht. Petrus, der seit langen Jahren schon für den römischen Senat arbeitet, Petrus, der bereits unter Vespasian und Titus seinen Dienst versah, Petrus, der nun, da die Regierungszeit des Domitian beginnt, ebenfalls beginnt, neu beginnt mit seinem Leben. Ein neues Leben im alten oder zumindest aus dem alten heraus, also ein neues Leben, das sich auf den ersten Blick weder neu anfühlt, noch neu aussieht und in dem doch alles neu ist. Heute hat er seinen Dienst quittiert, hat seinen Dienst quittiert, weil er das Doppelleben nicht mehr ertragen hat. Staatsdiener müssen den Staatsgöttern glauben, müssen zumindest so tun als glaubten sie, müssen in die Tempel gehen, zu den Festen und Opferfeiern. Petrus kann das nicht länger, er will es nicht länger.

Dieser Petrus also weiß seit ein paar Jahren, dass er einen Namensvetter hat und seit er das weiß, fragt er sich, was wohl der Grund war, warum seine Eltern ihm diesen Namen gaben. Petrus hat sich nie gewagt, sie danach zu fragen, denn beide, Aträius und Atika gehen in den Tempel des Jupiter und in den Tempel der Diana. Steinerner Tempel, von beeindruckender Größe, steinerne Tempel mit steinernen Altären auf denen seine Eltern Opfer darbringen. Solange er sich erinnern kann, opfert die ganze Familie, um die Götter zu besänftigen, in den steinernen Tempeln, mit den gemauerten Altären, mit den Rauchschalen und dem wunderbaren Geruch nach verbrannten Kräutern.

Der Geruch und die steinernen Bauten waren Teil seiner Kindheit, seiner Jugend, so ist er aufgewachsen. Selbstverständlich ging er mit den Eltern Opfer darbringen. Jupiter und Mars, Minerva und Diana, sie gehörten zur Familie. Das war schon immer so, auch bei den Großeltern und deren Eltern, nein, er würde seine Eltern nie fragen, warum er eigentlich hieß, wie er hieß. Niemals, genauso wie er ihnen niemals erzählen würde von der Frau, die er getroffen hatte, Lydia, Lydia, Lydia...

Er fände auch gar keine Worte, sie zu beschreiben. Außerdem, und das ist wohl das schlimmste: Lydia gehört zu den anderen, den Fremden. Zu denen, die hier nicht gern gesehen sind, zu denen, die in dem Viertel wohnen, in dem es keinen Tempel gibt und keine Opferschale, zu denen, die wenig trinken und angeblich Kinder opfern, zu denen, die illegal und kriminell sich verhalten, zu denen, die unheimlich sind, weil sie unheimlich nett sind und dennoch verboten – kurz: Lydia sie Christin.

Dass er sie getroffen hat, war ein großer Zufall. Ein Zufall, der sein Leben komplett veränderte, so sehr, dass er zur Zeit selbst nicht mehr weiß, wohin mit sich... Jetzt hat er

auch noch gekündigt, beim Senat(!), wenn seine Eltern davon erführen, würden sie die Welt nicht mehr verstehen.

Er könnte weggehen, er sollte weggehen – das wär das Beste, irgendwohin, wo ihn niemand kennt, wo niemand weiß, dass er ehemaliger Senatsdiener ist und wo niemand weiß, dass er der Sohn seiner Eltern ist, der Sohn braver römischer Bürger. Aber,... aber was wird dann aus Lydia?

Musikalische Besinnung

Er hatte am Flussufer gestanden und Steine tanzen lassen, die ganz flachen. Er war gut darin. 8, 10, 12 Mal sprang einer auf dem Wasser, bevor er unterging. Sie hatte er erst gar nicht gesehen, so sehr war er versunken gewesen in das Steinetanzenlassen. Doch dann hatte sie ihm einen Stein hingehalten, einfach so, auf der flachen Hand. Einen besonders schönen, besonders flachen Stein, der gut getanzt hätte. Aber er sah ihn gar nicht, sah nur die feine Hand und den weißen Arm, sah die von einem dünnen Tuch bedeckten Schultern, den schlanken Hals und dann die Augen, diese Augen.

„Ich dachte, der würde sich gut eignen!“, hatte sie gesagt. Und ihm war keine Antwort eingefallen, wortlos hatte er nach dem Stein gegriffen und ihn geworfen. Ungeschickt allerdings, denn seine Hand zitterte. Sie hatte gelacht, er nicht, doch dann hatte sie ihn angelächelt, hatte auf so unglaubliche Art gelächelt, dass ihm nichts weiter übrig blieb als ebenfalls zu lächeln.

Gemeinsam suchten sie den nächsten Stein und den nächsten, verbrachten den ganzen Nachmittag zusammen, redeten über dies und das. Sie konnte sich später gar nicht mehr so genau erinnern, aber er, er wusste noch jedes Wort von ihr, von Lydia. Lydia konnte wunderbar erzählen. Und Petrus wünschte sich, dass dieser Nachmittag nie enden würde, denn er ahnte, wo sie her war, zu wem sie gehörte, konnte es selbst gar nicht so genau sagen, woher die Ahnung kam, sie war einfach da.

Und sobald sie da war, wurde ihm das Herz schwer und die Schwere blieb, als sie sich verabschieden mussten. Doch schon da wusste er, er musste sie wiedersehen.

Später, als sie sich wieder sahen, erfuhr er, dass es ihr nicht anders ging und sie sahen sich wieder und wieder und immer wieder trafen sie sich. Sie nahm ihn mit in ihr Viertel, er lernte ihre Familie kennen, alles Christen, wunderbare Menschen, nicht kriminell, nicht mal seltsam, lustige Menschen, Menschen wie er und wie ich.

Menschen, die liebevoll aufeinander acht hatten, es mindestens versuchten. Menschen, die sich regelmäßig trafen, immer in einem Haus beieinander saßen, miteinander sangen, miteinander aßen, Brot und Wein und immer taten sie es im Namen dessen, der lange schon tot war, doch wie sie sagten, immer noch lebte. Sie teilten miteinander, was sie hatten, im Namen dessen, der für sie gestorben war, für ihre Sünden und an den sie dennoch glaubten, er war ihr Stein des Anstoßes. Er wurde auch für Petrus zum Anstoß.

Ja, irgendwann war bei Petrus der Stein gefallen, irgendwann hatte es Klick gemacht und er kann gar nicht mehr genau sagen, wann es passierte, aber irgendwann war ihm klar: das war sein Weg:

der Weg weg von den vielen und hin zu dem einen Gott.

Der Weg weg von den Göttern, die man besänftigen musste durch Opfer hin zu dem einen Gott, der die Liebe war und keine Opfer brauchte, um ihn, den unbedeutenden Petrus anzunehmen.

Für Petrus eine wunderbare Idee, für ihn ein liebenswerter Gott. Von da an war das Christsein für ihn kein Ärgernis mehr, vielmehr der eine kleine, ganz besonders flache Stein, der so wunderbar auf dem Wasser tanzen konnte, obgleich Steine doch gar nicht schwimmen können!

Jetzt, Jahre später, erscheint ihm sein Leben wie eine Spur aus Steinen. Große und kleine, solche in Tempelmauern und solche am Strand, Steinchen im Auge und Steinchen im Schuh, Felsen zum Ausruhen und rollende Steine, die Bewegung bringen. Wenn er so zurückblickt, sieht er all diese Steine noch einmal vor sich, sieht sie und weiß, dass alles, was er gelebt, alle, die er geliebt und alles, was er geschrieben hat, richtig war, richtig ist, richtig ist und gut.

Jahre später, als Petrus tot und Domitian kein Kaiser mehr ist, finden seine Kinder die Briefe. Sie wussten nicht, dass ihr Vater geschrieben hat. Und er, er hatte sich nie getraut, die Briefe zuzustellen, wem auch? Sie haben keinen Adressaten, sie haben keinen und haben ihn doch, auch heute, wenn wir sie lesen:

*Petrus, ein Bote Christi, an die auserwählten Fremdlinge, die verstreut wohnen.
Gott gebe Euch viel Gnade und Frieden!*

Legt nun ab alle Bosheit und allen Betrug und Heuchelei und Neid und alle üble Nachrede

2 und seid begierig nach der vernünftigen lauterer Milch wie die neugeborenen Kindlein, damit ihr durch sie zunehmt zu eurem Heil, 3 da ihr ja geschmeckt habt, dass der Herr freundlich ist.

4 Zu ihm kommt als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen ist, aber bei Gott auserwählt und kostbar.

5 Und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Hause, zu opfern geistliche Opfer, die Gott wohlgefällig sind.

6 Darum steht in der Schrift (Jesaja 28,16): «Siehe, ich lege in Zion einen auserwählten, kostbaren Eckstein; und wer an ihn glaubt, der soll nicht zuschanden werden.»

7 Für euch nun, die ihr glaubt, ist er kostbar; für die Ungläubigen aber ist «der Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist, 8 ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Ärgernisses» (Psalm 118,22; Jesaja 8,14); sie stoßen sich an ihm, weil sie nicht an das Wort glauben. 9 Ihr aber seid das auserwählte Geschlecht, das heilige Volk, das ihr verkündigen sollt die Wohltaten dessen, der euch berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht;

10 die ihr einst «nicht ein Volk» wart, nun aber «Gottes Volk» seid, und einst nicht in Gnaden wart, nun aber in Gnaden seid (Hosea 2,25).

Euch alle bewahre der Friede dessen, der anstößt und in Bewegung bringt, der anstößt und in Bewegung hält, dessen Friede bewahre Eure Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.

Amen.

Musikalische Besinnung

Juliane Rumpel, im Juli 2014